

Hamburger

China-Notizen

— Von einem nächtlichen Schreibtisch —

NF 939

1. September 2014



Bequemer Journalismus I

Häufig beklagten Journalisten in den letzten Jahren (zuletzt ausführlich in der FAS vom 10. August, siehe Abb), daß sogenanntes Zeitungsterben ihnen die Grundlagen für ihre Arbeit nehme. Natürlich gilt das noch nicht für die „großen“ Tageszeitungen, auch nicht für die bekannten Wochen- und Sonntagszeitungen, doch auch die müssen um ihre Leser kämpfen, während bei den Regional- und Lokalzeitungen die Misere unübersehbar ist, obwohl nicht wenige recht profitabel verlegt werden.

Möglicherweise tragen auch die Journalisten zum Niedergang der Zeitungen bei. Sogar ein begeisterter Zeitungsleser wie der Berichterstatter, welcher den Jahrzehnten seiner Zeitungsektüre viel verdankt, beim Wissen und im Leben, wird allmählich ärgerlich, wenn er die täglich oder sonstwie regelmäßig gekauften Zeitungen ansieht.

So nach und nach sind Stile und Gattungen journalistischen Schreibens üblich geworden, die einfach verdrießen, vor allem in ihrer Häufung. Man-

che von diesen Formen ersparen den jeweiligen Schreibern erkennbar auch die Recherche vor dem Schreiben – und dann ist die Begeisterung des Lesers bei der Lektüre eher gering. Zu solchen in der Häufung verdrießlichen Formen journalistischer Texte zählt auch das Interview oder Gespräch, das nach Lage der Dinge, dem Journalisten, dem es honoriert wird, nicht überaus viel Mühe bereitet. Zwar ist das eine legitime journalistische Textform, doch auch eine heikle, die viel Umsicht seitens des Journalisten verlangt.

In ihrer Ausgabe vom 14. August 2014 brachte die angesehene Wochenzeitung ZEIT mehr als zehn solcher Texte, einige seitenlang, im Reiseteil allein schon zwei. Das war wohl ein wenig zu viel, denn öfter war bei ihnen redaktionelle Sorgfalt nicht erkennbar.

Großartig, und mit großzügigem Layout aufgemacht, erschien schon auf Seite 2 das erste Interview, unter dem Titel „Vertrauen wird überschätzt“. Weil diese Seite gemeinhin der Politik vorbehalten ist, war zu vermuten, daß es im Interview um politisches Vertrauen gehen sollte, und das zeigte auch die erste Frage – doch an wen wurde diese gerichtet? An den Philosophen Martin Hartmann. Wer aber ist der? Ein kleiner Kasten zeigt ihn im Bilde und erklärt, er „habilitierte sich mit einer Arbeit ‚Eine Theorie des Vertrauens‘“. Aha! Wo habilitierte er sich, ist diese Arbeit gedruckt, was hat er sonst noch geschrieben, was macht den Wert dieser „Theorie“ aus?

Da wäre mehr journalistisches Engagement, verbunden mit Hintergrundinformationen, auch über das Interesse der fragenden Journalistin, Tina Hildebrandt, angebracht gewesen. Habilschriften werden jährlich einige hundert eingereicht. Was hebt die von M. Hartmann aus dieser Fülle heraus? Schnell zeigt sich nämlich, daß dessen Antworten nicht durch sachliche und begriffliche Klarheit gekennzeichnet sind. Wie kann ein Philosoph in Zusammenhang mit politischem Vertrauen auf den „Fall Hoeneß“ zu sprechen kommen und fragen bzw. feststellen: „Soll er noch einmal ein Amt innehaben dürfen oder nicht? Ich stelle einfach fest, dass wir in unserem Nachdenken über diese Fragen ziemlich verwirrt sind.“

Hoffentlich war er bei seiner Habilschrift weniger verwirrt. Welches „Amt“ hatte Herr Hoeneß eigentlich inne? Meines Wissens war/ ist er Inhaber eines erfolgreichen Unternehmens und war ferner Manager und dann Vorsitzender eines Sportvereins, doch was davon ist ein „Amt“? Zwar ist das Bedeutungsfeld dieses Wortes zuletzt immer weiter ausgedehnt worden, doch ein Philosoph sollte seine Worte schon bedachter setzen, und ein dermaßen vorgestelltes und formuliertes Interview ist für den Zeitungsleser kaum informativ, sondern vor allem ein Ärgernis.